

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner
Herausgeber: Schweizerische Liga für Menschenrechte
Band: 3 (1935)
Heft: 23

Artikel: Grenzgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Wolf, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die gleichgeschlechtlich fühlen? Ich glaube, ja. Jesus, der in allen Stücken als ein Mensch erfunden wurde, gleich wie wir, nur ohne Sünde, er hat auch geliebt, und ich meine damit nicht jene göttliche Liebe, mit der er die ganze Welt und sterbend selbst seine Feinde umfaßt, sondern eine persönliche Zuneigung innigster, edelster, zartester Art, die seinem menschlichen Herzen Bedürfnis war. Entstellungen des Lebens Jesu, wie sie ein Renan, ein Bovio sich herausnehmen, erscheinen mir als Blasphemien; aber daß Johannes der Jünger war, den der Herr lieb hatte, daß Jesus sie alle liebte, aber dieser eine ihm näher stand als die andern, daß Johannes an seiner Brust lag, das sage nicht ich, das sagt die heilige Schrift. Johannes, der keineswegs die zarte, jungfräuliche Erscheinung ist, welche die Legende aus ihm gemacht hat, sondern der begabte, tiefsinnde, jugendliche Prachtmensch, der mit ganzer Seele die Größe seines göttlichen Meisters erfaßt, dessen Ehrgeiz Jesus zwar zu dämpfen, dessen fleischlichen Eifer er in die richtigen Schranken zu weisen hat, dessen Kraftnatur aber eine Anerkennung findet in der Benennung „Donnersohn“. Johannes genoß sein Vorrecht noch am Abend vor der Kreuzigung und holte an der Brust seines Meisters die Kraft und Charakterfestigkeit, ihm allein unter allen Jüngern zu folgen bis vor Gericht und auf Golgatha ihn nicht zu verlassen, ihm die menschliche Treue zu beweisen, die dem Menschensohne so wohl tat, daß er diesen seinen Liebling würdig fand, sein Testamentsvollstrecker zu werden in der einzigen Angelegenheit, die er für diese Welt zu besorgen übrig ließ, der Unterstützung seiner Mutter.

Das Verbot des Ehebruchs vertieft Jesus, indem er selbst den lusternen Blick nach der Frau eines andern der vollen Tatsache gleichstellt. Der Verführer der Unmündigen verdient nach seiner Ansicht, im Meere ertränkt zu werden. Anderer geschlechtliche Verhältnisse erwähnt er mit keiner Silbe, trotzdem sie ihm wohl alle bekannt waren. Er, der nicht nötig hatte, daß ihm jemand sage, was in den Menschen sei, kannte eben auch die Mannigfaltigkeit ihrer Veranlagung, wußte auch, daß nicht alle, ja daß nur wenige Verschnittene vom Mutterleib an sind. Er redet vom Augenausreißen, vom Handabhauen, aber nicht vom Ausrotten von Trieben, die Gott in den Menschen gelegt hat, nicht der Teufel. Er schlägt das Geschlechtsleben der Menschen überhaupt nicht so hoch an wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, und wo sie eifern um das Gesetz und streng zu strafen bereit sind, zeigt er sich selbst in dem Falle der Ehebrecherin, bei der es sich doch noch um Rechte eines Dritten, des betreffenden Gatten, handelt, außerordentlich mild und tolerant. Sollte ich die Geschichte von Sodom und Gomorrah nicht richtig ausgelegt haben, so sei daran erinnert, daß Jesus dennoch für jene Leute eine Hoffnung für die Zeit des Gerichtes offen läßt, wenn er sagt, Sodom und Gomorrah werde es besser als denen ergehen, welche ihn verwerfen. Ob zwei, ob drei Geschlechter vorhanden sind, darüber hat Jesus sich nicht geäußert, aber von großer Tragweite ist, daß er von seinem erhabenen Standpunkte aus überhaupt alle geschlechtlichen Unterschiede für etwas Akzidentelles am Menschen betrachtet, das nur für diese Welt Geltung hat; denn in der andern Welt, sagt er, wird weder zur Ehe genommen, noch zur Ehe gegeben. Da ist weder Mann noch Weib und, setze ich kühn hinzu, weder Heterosexueller noch Homosexueller; sie sind allzumal einer in Christo Jesu.“

Und so kommt dieser protestantische Theologe nach der Erfahrung eines Lebens und nach bewundernswert klarer Erfassung der bezüglichen Bibelstellen (I. Moses, Kapitel 19; Römerbrief I, 26 und 27) zu einem Schluß, der jeden Protestant innerlich befreien wird. —

(Fortsetzung folgt)

Grenzgeschichte

von Willy Wolf

3

Gegen die Nachwirkung tapfer ankämpfend, blieb Felix sitzen. Da strich des andern Hand über sein Haar und das Gesicht neigte sich dem seinen zu, ganz nahe, daß er dessen Atem spürte, als er fragte: „Wie heißt Du denn?“ „Felix. Und Du?“

„Fedor. Aber Dein Name klingt schöner. Felix, das heißt ja der Glückliche. Nun, heute hätte Dich das Glück bald verlassen, wenn — ich Dich nicht getroffen hätte.“ Die letzten Worte sprach er leise, wie zu sich selbst. Aber Felix hatte sie dennoch verstanden. Erst allmählich begriff er den Sinn und mit ihm die Gewißheit, daß er diesen Menschen liebte, gerade ihn, der ihm zum Schicksal geworden war. Glück und Schmerz empfand er zugleich bei dieser Erkenntnis und es klang aus seinen Worten: „Wie können wir Feinde sein, gerade wir zwei, Fedor?“

Dann schwiegen sie, dachten an Worte, die noch nicht gesprochen werden durften. Doch was sie verschwiegen, klang eindringlicher aus ihrem Schweigen und fing schon an, sie zu beherrschen. Da sprang Fedor mit einer hastigen Bewegung auf.

„Komm, ich bringe Dich fort. Du darfst hier nicht bleiben. Man könnte uns treffen und alles wäre vorbei. Was zwischen uns war und wird, geht keinen Menschen etwas an.“

„Wir wollen gute Freunde werden“, sagte Felix mit einem schüchternen Lächeln.

Fedor hob ihn vom Boden auf und hielt ihn fest. „Aber Du darfst nicht mehr so leichtsinnig sein. Von jetzt ab werde ich jedoch schon aufpassen. Vorerst mußt Du den Fuß ein paar Tage kühlen. Aber ich werde jeden Abend in dem Wäldchen auf Dich warten.“

Mehr von den starken Armen Fedors getragen als gehend, schritt Felix der Grenze entgegen. Die Nacht verbarg das Wunder der befreundeten Feinde vor der Welt, nur die Sterne waren Zeugen eines stillen, herzlichen Abschiedes von einander. Ein paar geflüsterte Worte verloren sich im Endlosen, und ein zaghafter, ihre Liebe verratender Kuß bewies die Ohnmacht der Grenzen. Doch es war ja in der Nacht und wurde nicht laut, und als am andern Morgen das Licht der Sonne sprühend und flammend zur Erde fiel, lag zwischen beiden dennoch die Grenze, die Schicksalslinie ihrer Völker und ihrer Liebe.

Es dauerte doch mehr als ein paar Tage, bis der Fuß geheilt war, und Felix vor dem weißen Haus den Blick ostwärts richtete, wo der Freund sein mußte. Und als der Abend kam, saß er voll aufregender Erwartung im Wäldchen, Stunde um Stunde, die Dunkelheit brach schon herein, in ihrem Schweigen die Enttäuschung herbeitragend. Für Felix war es in seiner jungen Sehnsucht nur ein kurzer Weg von der Ungeduld zur Hoffnungslosigkeit. Schon sammelte sein müder Wille die restliche Kraft für den ersten Schritt zum Heimwege, als er plötzlich jemand auf sich zuschreiten sah. Er wollte sich aufrichten, da war Fedor schon bei ihm, riß ihn hoch und drückte ihn an sich.

„Da bist Du ja!“ Seine Stimme durchzitterte ein glücksendes Lachen, als er wiederholte: „Da bist Du ja. Wenn Du wüßtest, wie ich mich nach Dir gesehnt habe! Abend für Abend habe ich hier gestanden und auf Dich gewartet. Und wenn ich dann wieder zurück mußte und wieder war ein Tag dahin ohne Dich —

Artgenossen! Abonniert das „Freundschafts-Banner“!

ach — das war fast unerträglich. Aber jetzt halte ich fest, für immer.“

„Und ich Dich — Du —“

Mehr konnte Felix nicht sagen. Nur die paar armeligen Worte fand er, in die er das Unaussprechliche seines inneren Jubels zu kleiden vermochte. Dann aber standen sie sich ohne Worte gegenüber und kämpften gegen die Scham, voreinander so viel Sehnsucht vertraten zu haben. Ihre Gedanken suchten nach etwas Allgemeinem, um ihre Verlegenheit zu verbergen.

(Fortsetzung folgt!)

Abschied

von E. O. Püttmann

Auf allen Wegen lag der Schnee.
Wir gingen durch das weiße Land,
Im Herzen eine Welt voll Weh.
Die Stunde, die uns ganz verband,
Als plaudernd saßen wir beim Tee
Und küßten uns, mein Liebling, schwand.
Auf allen Wegen lag der Schnee.
Zum Abschied gabst du mir die Hand.
Ob jemals ich dich wiederseh?

Streiflichter

von Siro Boris

Um einige Franken ärmer und eine bittere Erfahrung reicher begab sich Kuno auf den Heimweg. Wie schon oft hatte er den Abend im Café „Albula“ verbracht. Lange war er allein an seinem Tischchen gesessen; da betrat ein junger, netter Typ das Lokal und setzte sich ihm gegenüber. Bald fing er mit Kuno eine Unterhaltung an und dieser hatte das Gefühl, daß sein Tischnachbar ein netter Gesellschafter sei. Er war so ziemlich auf allen Gebieten beschlagen und Kuno freute sich innerlich, daß der Abend, der so langweilig begonnen hatte, einen so schönen Ausklang fand.

Als Willibald Gächler hatte sich Kunos Tischnachbar vorgestellt; schon zwei Flaschen Wein hatte er bestellt und nun befahl er noch eine kalte Platte.

„Wir müssen doch unsere Bekanntschaft würdig feiern“, wehrte er Kunos Einwendungen ab; „ich freue mich außerordentlich, Sie kennen gelernt zu haben, hoffentlich sehen wir uns recht oft, Sie sind genau der Typ, den ich schon immer gesucht habe.“ So sprach Willibald und Kuno beeilte sich, zu bestätigen, daß auch er ihm sehr sympathisch sei. Bevor die zweite Flasche geleert war, hatten die beiden Freundschaft geschlossen.

Draußen hatte ein heftiger Regen eingesetzt; Willibald machte ein besorgtes Gesicht. Er hatte einen ziemlich weiten Heimweg, den er größtenteils zu Fuß zurücklegen mußte. Doch Kuno wußte Rat. „Ich habe ein leeres Bett in meinem Zimmer; ich stelle Dir das gerne zur Verfügung.“

Willibald nahm dankend an und da der Zeiger der Uhr langsam auf 12 rückte, wollte Willibald zahlen. Nervös suchte er in allen Taschen; das Portemonnaie war nicht zu finden.

„Verdammtes Pech! Jetzt habe ich den Schlüssel und Geldtasche vergessen, als ich mich heute Abend umgezogen habe!“ Ganz aufgeregzt tat er. „Was mußt Du von mir denken, Kuno; ich bestelle darauf los und am Schluß habe ich keinen Rappen Geld in der Tasche.“

„Das ist nicht so schlimm. Jetzt werde ich eben zahlen und Du kannst Dich ein andermal revanchieren.“

Schnell löste Willibald seine Uhr vom Arm und wollte sie Kuno als Pfand geben. Doch dieser wollte nichts davon

wissen. „Wir sind jetzt doch Freunde; da braucht's das nicht.“

Während Kuno die Rechnung beglich, ging Willibald hinaus. Kuno wartete fünf Minuten, zehn Minuten, sein „Freund“ kam nicht zurück. Nun ging er nachschauen; von Willibald keine Spur! Es konnte kein Zweifel bestehen: dieser hatte sich durch die Hintertür davongemacht und Kuno war einem Gauner in die Hände gefallen. Jetzt erst fiel es ihm auf, daß Willibald ohne Hut und Mantel erschienen war, das Verschwinden ging so leichter. Die angeregte Unterhaltung aber hatte Kuno recht teuer bezahlt; immerhin hatte er durch diesen Vorfall auch wieder etwas gelernt.

Das Märchen vom Bodensee

von Golfy.

6. Als der Winter kam

Noch manchen schönen Tag war es uns vergönnt, an den Gestaden des Bodensees in guter Freundschaft zu verbringen. Hans erwies sich als ein munterer, braver Kamerad, wir hatten ihn wirklich gerne. Seine Munterkeit, sein Benehmen und sein bescheidenes Wesen waren der Sonnenschein auch in trüben Tagen. Es ist schwer zu sagen, welchen von uns beiden er mehr liebte.

Dann setzten kalte Tage ein und unser Aufenthalt zu Wasser wurde unangenehm. Und als dann der Winter seinen Einzug hielt, zogen wir zu dritt in die Berge. Wir kauften Hans die komplette Ausrüstung. Seine Dankesbezeugungen rührten uns fast zu Tränen. Auf einsamer Bergeshöhe erlebten wir köstliche Stunden. Immer enger schlossen wir uns zusammen und ein Leben ohne den andern wäre für uns fast unmöglich gewesen.

Es folgten aber auch graue, unfreundliche Tage. Tage der Arbeit. Nur wenig kamen wir zusammen und alle ersehnten den Frühling herbei, doch war die Zeit noch lange bis dahin.

Es war am Weihnachtsabend. Remi lud uns zu sich zu einer Weihnachtsfeier. Das schlicht geschmückte Tannenbäumchen erstrahlte von vielen Lichtern. Hans erhielt von uns eine weiße Seemannsuniform und glückstrahlend preßte er uns die Hand. „Nun bin auch ich zur See gerüstet, jetzt wird es fein, noch schöner als es war. Ich weiß doch, was ich an Euch gefunden habe. O, wäre es Frühling!“

Wir erlebten einen schönen, feierlichen Abend, doch die fröhliche Stimmung kam nicht so recht zum Durchbruch. Es war wie ein Alldruck, der auf uns lastete, doch konnten wir den Grund nicht finden. Ziemlich früh trennten wir uns. Noch einmal reichten wir uns die Hände. Ich sah Remi in die Augen und hatte das Gefühl, daß auch er eine Unruhe aufwies. Dann ging jeder seiner Behausung zu.

Ich war eben im Begriffe, die Haustüre aufzuschließen, als ich ganz in der Nähe das Schrillen und Pfeifen der Bremsen eines Autos hörte, dann war es ruhig. Ich lauschte in die Nacht hinaus, hörte aber nichts. Wieder stieg eine böse Ahnung in mir auf und es war mir, als hörte ich meinen Namen rufen. Oder war es nur Täuschung? — Ich beschloß nachzusehen, durchleitete ein paar Straßen und sah einige Passanten zusammenlaufen. Es war also wirklich etwas geschehen. Zwischen den Beinen der Gaffer sah ich jemand am Boden liegen. Gewaltsam drängte ich mich nach vorn. Der Anblick, der sich mir nun bot, ist nicht zu beschreiben. Ich sah ein aufgerissenes Paket, aus dem ein weißer Seemannsanzug hing. Dann sackte ich zu Boden und ich verlor meine Sinne...

(Schluß folgt!)